Friederike Franz

Wie ich bei meiner ersten Lesung der Königin von Dänemark begegnete

Die Hoffnung auf eine Antwort hatte ich längst aufgegeben, als ich den Umschlag im Briefkasten fand. Noch im Treppenhaus riss ich ihn auf, entnahm das Blatt und überflog die ersten Zeilen:

Sehr geehrte Frau Elle,

wir freuen uns, dass Sie an unserem diesjährigen Schreibwettbewerb teilgenommen haben. Auch wenn Ihr Text nicht zu den zehn prämierten Beiträgen zählt, hat ihn die Jury für so gut befunden, dass wir Sie zu einer Lesung einladen möchten.

Die Enttäuschung währte nur kurz. War es nicht das, was ich mir gewünscht hatte? Ein Publikum und öffentliche Aufmerksamkeit? Und das, was ich mir nach der Lektüre des Ratgebers *Mach endlich deine Wünsche wahr!* vorgestellt hatte? Ich sitze auf einer Bühne und lese aus meinem Buch!

Diese findet am 1. Dezember um 15:00 Uhr in der Seniorenresidenz Goldener Herbst statt.

Eine Lesung in einer Seniorenresidenz, das allerdings hatte ich mir nicht erträumt. Denn die Summe aus Senioren und Residenz ergab für mich Altenheim. Und bei Altenheim, auch wenn ich noch keines von innen gesehen hatte, dachte ich sofort an Pflegenotstand, Langeweile, offene Geschwüre und Schwerhörigkeit. Mein Mann wischte diese Vorbehalte fort. Seiner Meinung nach besuchten solche Veranstaltungen überwiegend pensionierte Deutschlehrerinnen, die, froh über ein bisschen Abwechslung, meine Erzählung zu schätzen wissen würden.

Gegen mein Unbehagen setzte ich auf eine bewährte Strategie: Ich versuchte, gut auszusehen. Dafür nahm ich mir einen Nachmittag frei und durchstreifte die Klamottenläden der Stadt. In einer winzigen Boutique fand ich sie: die perfekte Bluse für diesen Anlass. Sie war aus Seide und ihre Farbe ein gehauchtes Rosé. Am Tag der Lesung wählte ich dazu eine dunkle Jeans aus. Zumindest, was mein Äußeres betraf, fühlte ich mich wohl und sicher, als ich am Tag der Veranstaltung den Goldenen Herbst betrat. Der Leiter der Einrichtung begrüßte mich und führte mich zum Speisesaal. Die mit Tassen und Tellern gedeckten Tische zierten kleine Vasen mit Tannenzweigen, von denen goldenes Lametta herabfloss. Eine ältere rundliche Frau eilte auf mich zu und stellte sich als Frau Hornschuh, die Moderatorin dieses Nachmittags und eines der Jury-Mitglieder des Schreibwettbewerbs, vor. Außer mir waren noch zwei weitere Damen geladen sowie eine Frau Schunke, die mit ihrem Akkordeon für den musikalischen Rahmen sorgen sollte. An der Stirnseite des Saals diente uns ein langer Tisch als Podium. Die Mehrzahl der Bewohner saß im Rollstuhl. Pfleger, vor allem aber Pflegerinnen schoben sie an ihre Plätze. Anschließend schenkten sie Früchtetee aus und verteilten Plätzchen. Die Luft roch nach Kaubonbon. In einem Punkt hatte mein Mann bereits jetzt Recht: Der Saal war gefüllt bis auf den letzten Platz.

»Begrüßen Sie mit mir heute ganz besondere Gäste«, eröffnete Frau Hornschuh die Veranstaltung. »Diese drei Damen werden Ihnen in der nächsten Stunde Geschichten und Gedichte vorlesen, die sie selbst geschrieben haben. Sie haben sich dabei ganz viel Mühe gegeben und schon jetzt einen Applaus verdient.«

Frau Hornschuh klatschte ins Mikrofon und die Senioren taten es ihr gleich. Bevor die erste Autorin lesen sollte, stimmte Frau Schunke das Lied Horch, was kommt von draußen rein? an. Während der Klang des Akkordeons und der leicht leiernde Gesang der Zuhörer mir halfen, meine Nervosität einzudämmen, schien diese bei Frau Hornschuh mit jeder weiteren Strophe anzuwachsen. Sie blickte mehrmals auf ihre Armbanduhr und wirkte nach dem Ableben des Protagonisten in der letzten Strophe förmlich erleichtert.

Als die erste Autorin ihre Gedichte vortrug, nutzte ich die Zeit und meinen exponierten Platz, um das Publikum zu mustern. In der ersten Reihe bemerkte ich eine Dame, die mich geradeheraus ansah und den Blick auch nicht abwandte, als ich ihn erwiderte. Sie hatte kurze, graue Haare, trug eine taubenblaue Strickjacke und, passend zu ihren Ohrsteckern, silberne Armreifen um ihr Handgelenk. Ich lächelte. Sie lächelte nicht zurück. Trotzdem fand ich sie sympathisch, vielleicht, weil sie mich an meine Großmutter erinnerte. Als der Beifall einsetzte, erhob sich Frau Schunke.

»Nur eine Strophe«, wisperte Frau Hornschuh ihr zu.

Wir sangen alle Strophen vom *Heidenröslein*. Langsam lesen, Bilder heraufbeschwören, Gefühle erzeugen, das Publikum beachten, gab ich mir selbst Ratschläge mit auf den Weg und führte das Mikrofon an die Lippen. Der Blick der alten Dame in der ersten Reihe klebte an mir. Je länger ich mir selbst zuhörte, desto lockerer wurde ich. Zum Schluss setzte ich genussvoll die Pointe.

Nichts passierte.

»Ende«, ergänzte ich.

Applaus erklang, Frau Schunke erhob sich. Der Stapel an Gedichten, den die nächste Autorin vor sich platzierte, hatte die Dicke eines Ytong-Steins. Die Themen reichten von Jahreszeiten über Politik bis hin zu Erotik. Als ihr lyrisches Ich sich gerade *an den Liebsten schmiegt*, ertönte ein lautes »Danke, das reicht jetzt« aus dem Saal. Die Autorin hielt inne und sah fragend zu Frau Hornschuh. Im Publikum entdeckte ich einen Mann, der seine Hand über die Tasse hielt, während eine Pflegerin die Kanne absetzte und erschrocken den Zeigefinger an ihre Lippen presste.

»Lesen Sie weiter, das galt nicht Ihnen«, flüsterte Frau Hornschuh der Autorin zu. Diese nahm ihren erotischen Faden wieder auf und fuhr fort, den Stapel an Gedichten abzutragen – bis zum letzten Blatt, ohne sich noch einmal von Schnäuzen oder Hustengebell unterbrechen zu lassen. Frau Schunke musste anschließend aus ihrer Trance wachgerüttelt werden. Wir sangen alle Strophen des Liedes *O Tannenbaum*, bevor Frau Hornschuh das letzte Wort und drei Blumensträuße ergriff, sich bei uns bedankte und wiederholt betonte, wie viel Mühe es macht, Gedichte und Geschichten zu schreiben.

Der Saal leerte sich bis auf die Frau, die mich an meine Großmutter erinnerte, und eine Pflegerin. Nadine, wie mir ihr Namensschild verriet, rollte sie direkt auf mich zu. »Frau Wohlgemuth möchte Ihnen etwas sagen.«

Mein Herz pochte. Hatte ihr meine Geschichte gefallen?

»Ihre Bluse ist wunderschön«, sagte Frau Wohlgemuth sehr langsam.

Ich schaute an mir herab. »Schöne Kleidung ist ja auch Poesie. Irgendwie.«

»Diese Bluse ist ein Gedicht«, pflichtete sie mir bei, »und die Farbe erinnert mich an die Königin von Dänemark.«

»An wen?«, fragten Nadine und ich gleichzeitig.

»So heißt eine Rose«, erklärte Frau Wohlgemuth. »Ich hatte Beete voller Rosen.«

Ein Seufzen begleitete wohl ihre, vielleicht Nadines und auf alle Fälle meine Gedanken an diesen Garten voll blühender und duftender Rosen.

Wir verließen gemeinsam den Saal. Am Fahrstuhl verabschiedete ich mich von Frau Wohlgemuth. Nadine brachte mich noch zum Ausgang. »Ich glaube, das hat den alten Herrschaften gefallen, besonders Frau Wohlgemuth. Die ist ja richtig aufgeblüht!«, sagte sie.

Wie eine ihrer Rosen, dachte ich.

Draußen war es bereits dunkel und der Himmel mit Sternen übersät. Die frische Luft tat mir gut. Zuhause stellte ich die Blumen in eine Vase und platzierte sie mitten auf den Wohnzimmertisch.

Mein Mann reichte mir ein Glas Sekt. »Auf deine erste Lesung.« Wir ließen die Gläser klingen.

»Sag mal, weißt du, wo es richtig schöne Rosen zu kaufen gibt?«, fragte ich dann.



© 2017 Friederike Franz

© dieser Ausgabe 2021 kul-ja! publishing

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors oder des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.